

Hermann Miklas: Abschließender Bericht über 19 Jahre Superintendentenamt

Die 80. Superintendentenversammlung am 30. Mai 1999 hat mich zum sechsten Superintendenten der Evangelischen Superintendenten A.B. Steiermark gewählt. Nach 19 Jahren im Amt halte ich es für meine Pflicht, der 117. Superintendentenversammlung am 10. März 2018 einen abschließenden Bericht über meine Tätigkeit vorzulegen. Das Nachdenken darüber ist zugleich auch zu einem Stück persönlichen Resümees geworden.

1. Visionen und Realität

Bei meiner Vorstellung als Kandidat habe ich eine Reihe von „elf Thesen zur Sache“ vorgelegt. Die eine oder andere davon war damals aktuellen Themen gewidmet und hat heute kaum mehr Bedeutung. Einige von ihnen aber sollen hier nochmals zur Sprache kommen. Hat sich meine Sicht auf die Dinge in 19 Jahren Amt verändert? – Die 11. und letzte meiner Thesen damals lautete: „Der Semmering-Basis-Tunnel ist ein wichtiger Schritt, um die Bahn attraktiver zu machen. Solange in den Zügen aber das Toilettenpapier fehlt und im Speisewagen kein Brot verfügbar ist, wird der Effekt gering sein.“ Vor allem diese These ist seinerzeit medial oft zitiert worden – und sie ist mir bis zum Schluss ganz wichtig geblieben: Neben den notwendigen „großen“ Strategien dürfen wir nicht vergessen, dass es oft die ganz alltäglichen, kleinen Dinge sind, die den Ausschlag dafür geben, ob wir eine einladende Kirche sind – oder nicht.

Eine zweite (die 10.) These damals lautete: „Wir sollten uns mit Strukturreformen nicht Zeit lassen, bis uns die leeren Kassen dazu zwingen. Zukunftsgestaltung unserer Kirche ist in erster Linie eine theologische Herausforderung – und erst in zweiter Linie eine finanzpolitische.“ – Was ist aus den Reformideen geworden, die ich mir damals vorgenommen hatte? – Anders als damals gehe ich bei den nun folgenden Reflexionen allerdings bewusst von außen nach innen vor.

2. Der äußere Rahmen

(Orte, Objekte und Liegenschaften)

Heute schon so selbstverständlich, dass sich kaum mehr jemand daran erinnert, dass es jemals anders war, ist die Tatsache, dass sich die **Superintendentur** seit 2005 **am Kaiser-Josef-Platz in Graz** befindet. Damals war die Entscheidung zum Umzug durchaus umstritten. Dabei war der relativ unansehnliche Standort in der Mozartgasse von Anfang an immer nur eine Art Provisorium gewesen und alle meine Vorgänger hatten mir zum Amtsantritt versichert, dass sie dieses Provisorium liebend gern verlassen hätten, aber die bewahrenden Kräfte hätten sich stets als stärker erwiesen. Um ehrlich zu sein: Das hat meinen Ehrgeiz angestachelt! Ich wollte beweisen, dass es möglich ist, eine bessere Lösung zu finden. Und im Rückblick sage ich: Dieser Umzug hat sich bisher ausgezeichnet bewährt! Und er hatte geradezu symbolische Bedeutung. Denn mit dem äußeren Umbau gelang auch ein innerer Umbau vieler Bereiche. Die Nähe zu diversen anderen Einrichtungen unserer Kirche - an einem Ort,

der auch in der Öffentlichkeit als „evangelisches Zentrum“ wahrgenommen wird – ist sinnvoll. Mein Dank gilt hier insbesondere der guten Kooperation mit der Pfarrgemeinde Graz-Heilandskirche. Eine offene Baustelle, das sei nicht verschwiegen, ist bisher allerdings noch die notwendige **Neuordnung des Archivs** geblieben.

Dass wir kürzlich auf Initiative von Superintendentialkurator Michael Axmann die restlichen Anteile des Wohnhauses **Mozartgasse 9** (in bester Lage – in Uninähe) ins Eigentum der Superintendentur überführen konnten, war ein wichtiger Schritt für die mittel- und langfristige wirtschaftliche Absicherung der Diözese.

Eine ähnlich schwierige Entscheidung wie die Übersiedlung der Suptur betraf die Schließung des mit viel Herzblut gebauten und betriebenen **Bildungshauses Deutschfeistritz**. Doch die wirtschaftliche Lage wurde spätestens seit der Fertigstellung der Phyrnautobahn immer dramatischer. Selbst Teilnehmer/innen aus der Obersteiermark blieben nun nicht mehr über Nacht, sondern fuhren abends heim; auch hatte sich das einst ambitionierte Konzept überholt. Die Verluste von Deutschfeistritz waren Thema in unzähligen Sup. Versammlungen. Doch seine Schließung tat weh. Dass es gelungen ist, dass die beiden Häuser seither vom Diakoniewerk Gallneukirchen – mustergültig – als Asylantenheime betrieben werden (zu einem großen Teil für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge), erfüllt mich mit Dankbarkeit. So sind die Häuser doch noch nahe an ihrer ursprünglichen Bestimmung geblieben. Hoffentlich werden sie es auch noch für länger sein.

Eine andere weitreichende Entscheidung galt es, im Bezug auf unser kleines **steirisches Diözesanmuseum** zu treffen. Es wurde einst in den 1970er-Jahren von Superintendent Dieter Knall gegründet – bewusst in Murau, weil die dortige Elisabethkirche als einzige aus der Reformationszeit erhaltene Kirche selbst schon so etwas wie ein Museumsstück darstellt. Der Sinn dieses Museums war von Anfang an ein doppelter: Zum einen die Darstellung unserer Geschichte, zum anderen (ja sogar vor allem) aber die sichere Verwahrung vieler historisch wertvoller Objekte, die sich verstreut in Privatbesitz befanden, deren jetzige Besitzer den Wert dieser Objekte oft kaum mehr abschätzen konnten. Als uns Fürst Karl Schwarzenberg dann im Jahr 2000 den Kauf der Elisabethkirche um einen symbolischen Euro anbot, galt es zuzugreifen – zum Wohl sowohl für die Murauer Gemeinde wie auch für das Museum. In die eigene Kirche lohnte es sich nunmehr auch zu investieren. Das Museum wurde in die ausgebaute Krypta verlegt. Nach einem Wasserschaden musste es 2013 nochmals neu konzipiert werden – diesmal sehr professionell unter der inhaltlichen Leitung von Altsuperintendent Ernst-Christian Gerold und der gestalterischen Leitung von Erika Thümmel. Der qualitative Aufschwung des Museums war damit gesichert, quantitativ blieben leider die Besucherzahlen an diesem Standort dennoch hinter den Erwartungen zurück. So musste zuletzt die Entscheidung getroffen werden, das Museum 2019 vom Standort Murau an den Sitz der Superintendentur nach Graz zu verlegen, wo sowohl durch Schulklassen wie auch durch Touristen die Besucherzahl höher liegen kann. Ebenfalls ein schmerzhafter, aber notwendiger Schritt. Und ohne Murau wäre das Projekt Diözesanmuseum nie gelungen. Ein Teil der geschichtlichen Tafeln kann möglicher Weise auch dort verbleiben.

Bereits in den frühen 90er-Jahren gelang es dem damaligen Superintendentialkurator Johann-Georg Haditsch, eine **Renovierungs- und Bauoffensive** in der Diözese zu starten. So konnten in den letzten 25 Jahren drei Kirchen neu gebaut (Radstadt, Aich und Judenburg) – und fast alle anderen kirchlichen Gebäude der Steiermark gründlich renoviert werden. An notwendigen Generalsanierungen ist heute nur mehr ganz wenig offen. Das war möglich durch die Unterstützung des Gustav-Adolf-Vereins, der Evangelischen Kirche in Österreich (durch gesamtkirchliche Kollekten), durch die Hilfe zahlreicher kommunaler Gemeinden, vor allem aber durch großzügige Unterstützungen des Landes Steiermark. Die Pflege guter Kontakte zu den zuständigen Landesstellen spielte hier eine ebenso große Rolle wie die Tatsache, dass alle unsere Abrechnungen stets zeitgerecht erfolgten und jeweils auf den Cent genau stimmten. Das löste beim einstigen Landesrat und jetzigen Landeshauptmann Hermann Schützenhöfer schon früh Respekt aus. Und so informierte er uns gelegentlich von sich aus kurz vor Weihnachten, wo im Landesbudget noch ein paar nicht abgerufene Gelder übrig wären – falls wir ein entsprechendes Bauprojekt in der Schublade hätten. Wir hatten immer eines. Die spektakulärsten Sanierungsprojekte betrafen Gaishorn, Deutschlandsberg, Stainach, Mürzzuschlag, Radkersburg und die völlige Neuaufstellung der Orgel in der Grazer Heilandskirche.

Handelte es sich bei all diesen Projekten wirklich nur um Äußerlichkeiten? Ich denke nicht. Denn ein guter Inhalt braucht stets auch einen guten Rahmen. Dieser soll nicht protzig sein und den Inhalt nicht überstrahlen, aber er soll den guten Inhalt unterstützen. In einem von Johann-Georg Haditsch für die Landesregierung herausgegebenen „Weißbuch“ der anstehenden Bauprojekte habe ich einen Artikel mit den Worten überschrieben: *„Und der Raum predigt immer mit“*. Davon bin ich bis heute überzeugt.

3. Strukturen

(Pfarrgemeinden und Pfarrstellen)

Ein Umbau ganz anderer Art betraf die **Pfarrgemeinde-Strukturen**. Die Politik der Nachkriegszeit, in jedem politischen Bezirk zumindest eine selbständige evangelische Pfarrgemeinde zu installieren, führte zu einem dichten Pfarrgemeindenetz, das das gesamte Bundesland überzog. Es war die Zeit des größten „Booms“ unserer Kirche in der Geschichte. In den frühen 1960er Jahren wies die Statistik einen Mitglieder-Höchststand von rund 62 000 Evangelischen in der Steiermark aus. Und die Tatsache, dass nun jedes Kirchenmitglied eine eigene Pfarrgemeinde und eine eigene Kirche relativ nahe am Wohnort hatte, trug natürlich viel zu Identifikation mit unserer Kirche bei. Ich selbst habe in meinen ersten Dienstjahren – aus guten Gründen – noch die Verselbständigung zweier Pfarrgemeinden angeregt: Gleisdorf und Murau. – Doch schon gegen Ende der „goldenen“ 60er-Jahre (Stichwort: 1968!) setzte in ganz Europa eine bisher nicht gekannte Säkularisierungswelle ein. Dazu kam, dass mit dem „Pillenknick“ die Zahl der Kinder signifikant zurückging. Kurz: Viele unserer Kleingemeinden drohten bald so klein zu werden, dass sie nicht mehr in vollem Umfang – mit einer eigenen dazugehörigen Pfarrstelle – lebensfähig sein würden. Strukturvereinigungen wurden notwendig. Bis vor kurzem bevorzugte ich das Modell von Pfarrgemeinde-Verbänden, da damit die Eigenständigkeit und auch ein höherer Grad von Identifikation gewährleistet sind. Im Lauf der Zeit aber erwiesen sie sich

allerdings auch als problematisch: Die Verdoppelung aller Sitzungen, die Tatsache, dass die Pfarrer oft zum „Puffer“ zwischen zwei rivalisierenden oder beziehungslos nebeneinander her lebenden Gemeinden wurden, und vor allem das Faktum, dass sich auf frei werdende Verbands-Pfarrstellen kaum jemand bewerben wollte. So bin ich mehr und mehr zu einem Befürworter von Gemeinde-Fusionen geworden. Ich freue mich, dass drei solche Fusionen noch innerhalb meiner Amtszeit möglich wurden: Bad Aussee – Stainach – Irdning, Eisenerz und Trofaiach sowie Kindberg und Mürzzuschlag.

Damit Hand in Hand ging die kontinuierliche Reduzierung von **Pfarrstellen**. Sie wurde aus zwei Gründen notwendig: Zum einen kann eine deutlich reduzierte Seelenzahl naturgemäß nicht mehr so viele Stellen finanzieren wie früher. Und zum anderen gab es zuletzt einen immer größeren Personalengpass. Waren es zu Beginn meiner Amtszeit noch 50 systemisierte Pfarrstellen in der Diözese, halten wir nunmehr bei 35 Stellen, die der Steiermark im Rahmen eines gesamtösterreichischen Stellenplans zustehen; er errechnet sich aus einem Schlüssel von Seelenzahl, KB-Eingängen und Quadratkilometern. Ich denke, die Reduktion der Pfarrstellen ist uns auf relativ sanfter Weise gelungen, es kam dabei nirgendwo zu dramatischen Situationen. Was mir aber tatsächlich so manche schlaflose Nacht bereitete, war, dass auch viele grundsätzlich genehmigte Stellen oft nicht besetzt werden konnten. In einigen Jahren blieb von den bestehenden 35 Stellen ein ganzes Viertel unbesetzt! Das führte zu einer enormen Herausforderung (und gelegentlichen Überforderung) der im Dienst befindlichen Pfarrer/innen. Die Ursache für diese missliche Lage rührte unter anderem daher, dass sich in den letzten 25 Jahren aus der Steiermark nur wenige junge Leute zum Theologiestudium entschließen konnten. In anderen Bundesländern waren es oft deutlich mehr und die meisten von ihnen wollen schließlich wieder in ihre eigenen Heimatdiözesen zurückkehren. Die Personalsituation halte ich mit Abstand für das größte Problem meiner Amtszeit. Um vakante Stellen zumindest einigermaßen besetzen zu können, war ich bereit, auch Pfarrerinnen und Pfarrer aufzunehmen, von denen schon von vornherein absehbar war, dass sie nicht unbedingt genau in jene Gemeinden passen würden, die schon seit vielen Jahren so dringend auf eine/n Pfarrer/in gewartet hatten. Das ging manchmal unerwartet gut, führte einige Male allerdings auch zu gravierenden Problemen und zu vielen Krisendebatten im Sup. Ausschuss.

Insgesamt jedoch **danke ich den vielen hervorragenden Pfarrer/inne/n unserer Diözese** für ihren großartigen Einsatz, der oft weit über das „Normalmaß“ hinausgeht! Und für ihre loyale Unterstützung. Ebenso allen Kurator/inn/en, Presbyter/inne/n und ehrenamtlichen Mitarbeiter/inne/n! Es ehrt sie, dass sie nicht nur ihre tägliche Arbeit treu erfüllt haben, sondern auch bereit waren, notwendige Veränderungsprozesse mitzutragen. Es wird künftig sicherlich noch weitere Veränderungen bedürfen. – Auf meinen vielen Fahrten durch das Land (sei es mit dem Auto oder mit dem Zug) ist es mir eine liebe Gewohnheit geworden, für die Gemeinde zu beten, durch deren Gebiet ich gerade fahre. Vielleicht spürten Sie es gelegentlich.

Leider nicht gelungen ist es mir, eine Überprüfung des Verlaufs der **Gemeindegrenzen** insbesondere innerhalb von Graz anzustoßen. Diese verlaufen teilweise entlang von Linien, die vor hundert Jahren ihre Bedeutung gehabt haben mögen, aber den heutigen Lebensgewohnheiten nicht mehr entsprechen. Und vor allem auch eine feinere Abstimmung der verschiedenen Arbeitsfelder der Gemeinden

untereinander. Da würden sich meiner Ansicht nach für künftige Amtsperioden noch Handlungsfelder auftun.

Stolz hingegen bin ich darauf, dass es gelungen ist, gegen größte Skepsis vieler Beteiligten den **Kirchenbeitragsverband** Steiermark-Süd ins Leben zu rufen. Ausgehend von drei mutigen Pioniergemeinden ist er inzwischen bereits auf neun Gemeinden angewachsen. Doch der Plafond ist damit noch nicht erreicht. Der KB-Verband hat sich bisher hervorragend bewährt – nicht zuletzt dank der kompetenten Mitarbeiter/innen und der umsichtigen Leitung des Vorstandes durch Josef Pusterhofer.

4. Zentrale Führungs- und Leitungsaufgaben

(Leitungsorgane und Leitungsinstrumente)

Meine 7. These im Jahr 1999 lautete: „Mangelnde Dialogfähigkeit ist für mich kein Zeichen von Selbstbewusstsein, sondern eher Ausdruck eines tiefsitzenden Minderwertigkeitskomplexes. Entsprechend möchte ich auf Menschen, die sich ‚eingebunkert‘ haben, nicht mit Kanonen schießen, sondern ihnen helfen, ihre Identität zu finden – und dadurch wieder dialogfähig zu werden.“ Und ein Leitungsgrundsatz der Reformation lautet: „Non vi, sed verbo“ – nicht mit *Gewalt*, sondern durch das *Wort* geschieht Leitung.

In diesem Sinn bemühte ich mich – mit wechselndem Erfolg – um eine Gesprächsbasis auch mit „schwierigen“ Menschen. Und wollte in Konflikten auf jeden Fall immer alle Seiten hören. Bei auftauchenden Problemen in Gemeinden war es mir wichtig, mir **vor Ort ein Bild von der Lage** zu machen, und bin einfach hingefahren. Manche Dinge präsentieren sich an Ort und Stelle nämlich wesentlich differenzierter als vom Schreibtisch in Graz aus. Trotzdem konnte ich nicht immer zu einer tragfähigen Lösung etwas beitragen, das tut mir aufrichtig leid. Ich hoffe, aber doch manchmal.

Leitung und Führung ist in unserer Kirche aber nicht hierarchisch geordnet, sondern eingebettet in unsere demokratischen Strukturen. Und zum **gewählten Leitungsgremium unserer Diözese**, dem **Sup.Ausschuss**, bestand in all den Jahren stets eine besonders gute Achse. Konnten wir doch alle relevanten Dinge miteinander behandeln. Dass an einem einzigen Nachmittag oft 30 bis 40 Tagesordnungspunkte auf dem Programm standen, verlangte schon ein sehr hohes Maß an Konzentration und Disziplin. Wir haben es dennoch stets gut geschafft, weil unter uns auch viel an Vertrauen gewachsen ist. Wir waren nicht immer einer Meinung, es gab die eine oder andere eher knappe Mehrheitsentscheidung, aber wir konnten alles immer in einem guten und konstruktiven Klima miteinander klären. Von Anfang an dabei waren Inge Frei und Gerhard Krömer, uns verbindet eine lange gemeinsame Geschichte. Jeweils über einen längeren Zeitraum ebenfalls mit dabei: Ernst Burger, Karin Engele, Andreas Gerhold, Brigitte Luschnigg, Aglaia Reichel, Jürgen Schmidt, Wolfgang Schneider, Christa Schrauf, Monika Stoisser-Göhring, Horst-Siegbald Walter und zuletzt Barbara Wernsdorf. Ihnen allen danke ich sehr für die gute Zusammenarbeit! Äußerst hilfreich waren in jeder Legislaturperiode stets die zwei- bis dreitägigen Klausuren, in denen wir abseits von aktuellen Anlassfällen längerfristige Strategien und Konzepte miteinander entwickeln konnten.

Anders als es in anderen Diözesen meist gehandhabt wird, war mir von Anfang an wichtig, dass auch die **Fachinspektor/inn/en für den Religionsunterricht** an den Sitzungen des Sup. Ausschusses teilnehmen, sei es als gewählte oder als kooptierte Mitglieder. Sie sind diejenigen, die genauso viel im Land herumkommen wie der Superintendent und daher manches aus eigener Anschauung vor Ort kennen, was andere nur aus zweiter Hand wissen. Ich danke Heinz Liebeg, mit dem mich eine enge Freundschaft seit Jugendtagen verbindet, Frank Lissy-Honegger und Michaela Legenstein, die zuletzt sowohl den Pflichtschulbereich wie auch den Bereich des höheren Schulwesens abgedeckt hat, sehr herzlich für die hervorragende Zusammenarbeit! Und ich bin überzeugt davon, dass sie für den evangelischen Religionsunterricht in der Steiermark enorm viel bewirkt haben – durch ihren kompetenten Leitungsstil, nicht zuletzt aber auch durch ihre intensive Kontaktpflege zum Landesschulrat und zu sämtlichen Direktionen im ganzen Land.

Die intensivste Achse der Zusammenarbeit besteht natürlich zwischen **Sup.Kurator/in** und Superintendenten. Hier ist ein ständiger Austausch und Kontakt unabdingbar – persönlich, telefonisch und per Mail. Ich hatte das Glück, drei echte „Persönlichkeiten“ als Sup.Kurator/inn/en an meiner Seite zu erleben: Jörg Haditsch, Evi Lintner und Michael Axmann. Alle drei höchst unterschiedlich in ihren Charakteren, bürgerlichen Berufen (Geologe, Religionspädagogin und Jurist), Kompetenzen und Arbeitsstilen, jede/r von ihnen jedoch großartig in seinem bzw. ihrem Wirken – zum Wohle unserer Diözese. Mit diesen drei Persönlichkeiten zusammenarbeiten zu dürfen, empfinde ich als echte Bereicherung meines Lebens. Und ich denke, es an unserem Miteinander ist auch nach außen hin das Prinzip der geistlich-weltlichen Doppelspitze in unserer Kirche sichtbar geworden.

Ein besonderes Leitungsinstrument in der Kirche stellen die **Visitationen** dar. Ich habe in meiner Amtszeit mit großer Freude alle steirischen Pfarrgemeinden mindestens einmal visitiert – jeweils gemeinsam mit Mitgliedern des Sup.Ausschusses. In der Regel waren die Visitationen nicht Anlass bezogen, sondern lange vorweg vereinbarte Besuche. Je nach Größe der Pfarrgemeinde lebten wir drei bis sieben Tage in und mit der betreffenden Gemeinde und schauten uns alles an, was es dort gibt. So konnten wir vieles würdigen, von dem wir sonst keine Ahnung gehabt hätten, da und dort aber auch vor Fehlentwicklungen warnen, Missstände aufzeigen oder Anregungen für die Zukunft geben. Ich empfand es immer als ausgesprochen spannend, Innen und Außensicht einer Gemeinde miteinander ins Gespräch zu bringen. – Ebenso suchten wir während der Visitationen stets den Kontakt zu Behörden und öffentlichen Einrichtungen der betreffenden Region. Schließlich mündete das Ganze stets in einen ausführlichen Bericht als Diskussionsgrundlage für die Gemeindegremien.

Ein anderes Leitungsinstrument sind die **Mitarbeitergespräche** des Superintendenten mit jeder Pfarrerin, jedem Pfarrer in einigermaßen regelmäßigen Abständen. Dort kommen Stärken und Schwächen, Freuden und Sorgen zur Sprache und gemeinsam wird überlegt, welche Fortbildungen in den kommenden zwei bis drei Jahren angezeigt wären – sei es, um Defizite zu minimieren, oder sei es, um besondere Stärken noch weiter auszubauen. Viele diese Gespräche, die meist einen Halbtage in Anspruch nahmen, waren sehr tief und konstruktiv. In der Regel stand am Ende der von beiden Seiten unterzeichneten „Vereinbarung zur Weiterentwicklung“ irgendein

Seminar oder ein Lehrgang. Manchmal aber gab es auch unkonventionelle Absprachen wie z.B.: „Fahre ein Monat lang mit dem Schulbus statt mit dem eigenen Auto zur Schule, damit du weißt, worüber deine Schüler untereinander so reden“ – oder: „Besuche mit deiner Frau doch einen Tanzkurs“...

Und nicht zuletzt sei hier natürlich das **Team in der Superintendentur** angesprochen. Mit jenen Menschen, mit denen man tagtäglich Hand in Hand zusammenarbeitet, steht und fällt im Grunde das eigene Wirken ja am allermeisten. Bei meinem Einstieg war es Monika Tropper, die den „Laden“ fest im Griff hatte. Ich bin als Neuling dazu gekommen und hatte von den meisten Abläufen zunächst nur wenig Ahnung. Deshalb habe ich mit ihr vereinbart: „Ein Jahr lang sagen Sie mir, was zu tun ist. Und nach einem Jahr schauen wir gemeinsam, wo es Veränderungsbedarf gibt.“ Damit war die heikle Konstellation „alter Hase – junger Chef“ fürs erste einmal entschärft. Der Deal hat bestens funktioniert. Und er hat mir nicht ein Weniger an Respekt eingetragen, sondern interessanter Weise sogar ein Mehr. Schon nach ein paar Monaten kam Monika Tropper zu mir und sagte: „Ich hätte da schon ein paar Ideen, wie man eingefahrene Strukturen bei uns optimieren könnte.“ Wir wurden ein gutes Gespann! – Ihre schwere Erkrankung einige Jahre später und ihr früher Tod allerdings stellten uns vor fast unlösbare Probleme: Sie wusste alles, hatte alles im Kopf, aber dieses Wissen war plötzlich nicht mehr greifbar. Und das gesamte Ablagesystem der Suptur war nicht thematisch, sondern rein chronologisch geordnet. Man konnte also etwas nur finden, wenn man wusste, in welchem Jahr man suchen sollte. Seither ist mir bewusst, wie wichtig eine übersichtliche Dokumentation ist. Für kurze Zeit folgte eine reichlich chaotische Periode.

Mit der Übersiedlung der Suptur auf den Kaiser-Josef-Platz starteten wir einen **Organisations-Entwicklungsprozess** und stellten die gesamte Bürostruktur neu auf. Das personelle Kontinuum blieb Sonja Herler im Schulamt - mit ihrer Erfahrung und ihrem feinen Sensorium für Menschen. Für Büroleitung, Finanzen und Organisation konnten wir für einige Jahre Ingrid Dullnig als Pionierin gewinnen und seit 2007 Helga Rachl. Neu geschaffen wurde eine Stelle, die für die operativen Abläufe zuständig ist. Sie ist seit 2008 mit Brigitte Kellermayr-Rainer hervorragend besetzt. Neu geschaffen wurde auch das Referat für Öffentlichkeitsarbeit, das von Helga Rachl zusätzlich übernommen wurde. – Das Selbstverständnis der Superintendentur ist: Wir sind nicht nur eine vorgesetzte Dienstbehörde (das sind wir natürlich auch), sondern wir sind vor allem eine Service-Stelle für die Gemeinden. Und das Tolle an der Sache ist, dass sich alle, die hier arbeiten, als echtes Team verstehen. Natürlich gab und gibt es auch unter uns immer wieder die eine oder andere „Nuss“ zu knacken, aber das Klima ist im Haus so gut, dass es mir jeden Tag in der Früh wirklich Freude macht, ins Büro zu gehen, ein echtes Privileg. Ein großer Dank an alle Mitarbeiterinnen!

Zum Abschluss dieses Kapitels noch einmal kurz zurück zu **meinem persönlichen Arbeits- und Leitungsstil**. Ich bin davon überzeugt, dass sich jeder Mensch dort am besten entfalten kann, wo ihm ein Stück an eigenständiger Verantwortung zugetraut wird („Freiheit und Verantwortung“). Insofern bevorzugte ich stets einen Stil, in dem möglichst alle in die große Vision und in den relevanten Informationsfluss eingebunden sind und in diesem Rahmen jeweils selbständig ihren Teil einbringen können – anstelle von minutiösen Vorgaben, deren Sinn für den/die Einzelne/n womöglich gar nicht wirklich nachvollziehbar ist. Aus meiner Sicht hat sich dieser Stil durchaus bewährt. Ich

bin kaum jemals von Mitarbeiter/inne/n enttäuscht worden, weil sie diese Freiheit ausgenutzt hätten. Im Gegenteil.

Geprägt war mein Stil natürlich auch von der Tatsache, dass meine Familie ihren Hauptwohnsitz in Wien hatte. Mit aus diesem Grund nahm ich vielleicht einige gesamtkirchliche Aufgaben mehr wahr, als es unbedingt notwendig gewesen wäre (jeder meiner Kollegen ist in irgendeinem Bereich auch gesamtkirchlich tätig). Doch konnte ich auf diese Weise meine **Rekreationsphasen** zeitlich stets gut mit meinen zahlreichen Wien-Terminen abstimmen (in der Regel ein bis zweimal pro Woche). Dafür waren die Tage in der Steiermark dann echte „**Arbeits**“-Tage. Nicht selten auch 14, 15 oder 16 Stunden pro Tag – im Büro, unterwegs bei den Gemeinden oder in Form von kreativer Vorbereitungszeit zu Hause. – An vielen Tagen war der Stapel an unerledigter Arbeit am Abend dennoch höher als in der Früh. Praktisch nie alles in angemessener Zeit zu schaffen, was unbedingt hätte erledigt werden müssen, gehört zu den eher belastenden Seiten des Superintendentenamtes. Obwohl wir gerne über die Rechtfertigung predigen und darüber, wie wichtig es ist, aus der Kraft der Vergebung heraus zu leben, mit der eigenen Unvollkommenheit leben und sie akzeptieren zu lernen, ist noch einmal eine eigene Herausforderung.

5. Die inhaltliche Arbeit in der Diözese

(Am Beispiel verschiedener Arbeitszweige aufgezeigt)

These 9 meiner einstigen Vorstellung: „Ich wünsche mir eine plurale Kirche, die dennoch in ihrem Kern eine gemeinsame und erkennbare Identität hat. – Kirche darf jedenfalls nicht zum Selbstbedienungsladen verkommen, aus dem jede/r nur das herausholt, was der Verwirklichung der eigenen Gruppeninteressen dient.“

Natürlich geschieht die inhaltliche Arbeit in erster Linie in den Gemeinden vor Ort. Aber sie braucht auch gute Rahmenbedingungen. Für diese ist in hohem Maße die Diözese verantwortlich. Und in einigen Bereichen braucht es auch deutliche Akzente auf der gesamtsteirischen Ebene, um Einzelinitiativen zu koordinieren und das Gemeinsame vor alle Partikularinteressen zu stellen.

Einer dieser Bereiche ist die **Öffentlichkeitsarbeit**. Sie ist mit Helga Rachl erstmals in unserer Diözese systematisch und professionell aufgebaut worden. Dahinter steht einerseits viel Kreativität und Phantasie und andererseits auch enorm viel Knochenarbeit. Denn Kontakte zu Medien müssen erst einmal aufgebaut – und wollen dann vor allem auch sorgsam gepflegt werden. Helga Rachl versteht beides meisterhaft! Die Zusammenarbeit mit ihr hat wirklich Spaß gemacht – im Sinn von lustvoll miteinander Ideen zu entwickeln und umzusetzen. Ein eigener Arbeitskreis unterstützt sie in dieser Tätigkeit. Höhepunkte öffentlicher Wahrnehmung waren das 60-Jahr-Jubiläum unserer Diözese 2007 („Kirche, die bewegt“), die PR-Aktion „So! kann Kirche“ im Jahr 2013 und die Gestaltung des Reformations-Jubiläumsjahres 2017. Von großem Vorteil ist, dass auch Michael Axmann als Sup.Kurator eine hervorragende „Ader“ für Medienarbeit hat! – Den medialen Gepflogenheiten unserer Zeit Rechnung tragend, war es mir immer wichtig, dass die Evangelische Kirche nach außen hin „mit einer Zunge“ spricht und dass auf gesamtsteirischer Ebene stets nur dieselben ein oder zwei Gesichter zu sehen sind, die durch den Wiederholungseffekt auch wirklich

registriert werden. – Eine andere nicht zu unterschätzende Form von Öffentlichkeitsarbeit bestand darin, dass unsere Kirche in den letzten Jahren so gut wie bei allen öffentlichen Anlässen gut repräsentiert war. Hier danke ich insbesondere auch Evi Lintner, Michael Axmann, Ernst Burger und Inge Frei! Die gute Achse „von Frau zu Frau“ zwischen Evi Lintner und Waltraud Klasnic hatte hier die Weichen gestellt. Die damalige Landeshauptfrau verfügte: „Ich werde eigenhändig dafür sorgen, dass Sie als Superintendentialkuratorin und als Frau bei jeder öffentlichen Veranstaltung immer in der ersten Reihe sitzen!“ Das war bis dahin nicht immer so. Doch seither wird im Land aufmerksam registriert, wie sehr wir uns als Evangelische Kirche auf verschiedenste Weise voll und ganz ins gesellschaftliche Leben einklinken. Dadurch werden wir auch ernst genommen, wenn wir uns einmal kritisch zu Wort melden. Diese Präsenz sollte, wenn irgend möglich, auch in Zukunft aufrecht bleiben. – Und ich selbst habe, wenn nur irgend möglich, jede Anfrage nach einem Vortrag, einem ORF-Auftritt, der Mitwirkung an einer Podiumsdiskussion, nach einem Artikel oder einem Grußwort angenommen – in Summe werden es über die Jahre wohl weit mehr als tausend solcher Anfragen gewesen sein. Sehr oft auch von völlig säkularen Institutionen.

Ein echtes Herzensanliegen war und ist mir unsere Diözesanzeitung **evang.st**. Ich habe sie bereits wenige Monate nach meinem Amtsantritt gegründet. Und zwar auf folgendem Hintergrund: Die Diözese Steiermark dürfte von allen österreichischen evangelischen Diözesen mit Abstand die heterogenste sein. In der Steiermark befindet sich die zahlenmäßig kleinste (Eisenerz) und die zahlenmäßig größte (Graz-Heilandskirche) evangelische Pfarrgemeinde Österreichs ebenso wie jene mit der größten Flächenausdehnung (Murau-Lungau). In der Ramsau sind rund (85% der Bevölkerung evangelisch, in manchen Gebieten der Oststeiermark sind es nicht einmal 0,5%! Wir haben Stadt-, Land- und Industriegemeinden. Und unter der Pfarrerschaft gibt es eine enorme theologische Bandbreite. 1999 war unsere Diözese gerade einmal fünfzig Jahre alt. Mein Spontaneindruck nach wenigen Wochen war: Es gibt unter den Gemeinden nur wenig Verbindendes, alle mühen sich redlich ab, aber wissen nur wenig voneinander. Theologische Grabenkämpfe kamen noch hinzu. – Mit der Diözesanzeitung wollte ich ein Verbindungsorgan schaffen, das das **Zusammengehörigkeits-Gefühl in der Diözese** stärkt. Gemeinsam mit vielen anderen Faktoren scheint das wirklich gelungen zu sein. Über die verschiedensten Unterschiede hinweg verstehen sich die Gemeinden heute weithin wirklich als Teil einer gemeinsamen Diözese. Das erfüllt mich mit tiefer Freude! – Mit der Zeitung evang.st aber hat es eine interessante Entwicklung genommen. Sie wurde so gut angenommen, dass sie bald auch als evangelisches „Magazin“ nach außen fungierte. So liegt sie beispielsweise in manchen Ordinationen und in einigen Friseurgeschäften auf, ein Obdachloser verkauft sie erfolgreich am Kaiser-Josef-Platz, viele r.k. Institutionen, Bürgermeister/innen und Landespolitiker/innen zählen zu ihrem Bezieherkreis. So konnten wir vor zwei Jahren die Zeitung nicht nur einem optischen Relaunch unterziehen, sondern auch inhaltlich für eine breitere Leserschaft adaptieren. Mein Dank gilt dem Redaktionsteam unter der Federführung von Helga Rachi sowie unsere Designer/inne/n Martin Tropper, Lieselotte Gypser, Rainer Juriatti und Philipp Zotter. Die Entwicklung jeder neuen Nummer sowie die Gestaltung der vorletzten Seite (die hatte ich mir als Herausgeber von Anfang an reserviert!) machten mir jedes Mal enorm viel Vergnügen!

Ein anderer besonderer Punkt ist die **Diakonie** in unserer Diözese. Sie war in der Vergangenheit auf die großen diakonischen Institutionen sowie auf einige eher kleine gemeindliche Einzelinitiativen beschränkt. Durch ein Zusammentreffen mehrerer günstiger Faktoren ist es 2007 gelungen, ein diözesanes **Referat für Alten- und Pflegeheimseelsorge** einzurichten, das zunächst Sabine Fröhlich aufbaute und das seit 2011 mit Elisabeth Pilz besetzt ist, die sich mit enormem Einsatz auch weiterer diakonischer Initiativen annimmt. Ihren Schreibtisch hat sie ebenfalls in der Superintendentur, sie gehört also zum „Team“. Anzutreffen ist sie dort aber meist nur ganz in der Früh oder spät am Abend, den Hauptteil des Tages ist sie unermüdlich unterwegs. Gemeinsam mit evangelischen und r.k. Partnern hat sie in der Steiermark Enormes auf die Beine gestellt. Und sie vernetzt laufend auch diverse gemeindliche Initiativen miteinander. – In dieses Umfeld gehört ebenso die **Grazer Anstaltsseelsorge**, die für Krankenhäuser und Gefängnisse in der Landeshauptstadt verantwortlich zeichnet. Ich halte die Seelsorge in besonderen Lebenssituationen für enorm wichtig und habe stets die Meinung vertreten: Selbst, wenn wir überall Stellen einsparen müssten, dort dürfen wir auf keinen Fall knausern. So haben wir die Zahl der Dienstposten im Bereich der Krankenhaus-, Pflegeheim- und Gefängnisseelsorge in den letzten Jahren auch von 2 auf 3,5 erhöht, wobei ein erheblicher Teil der Arbeitszeit nicht nur unmittelbar dem Grazer Bereich gilt, sondern ebenso der Koordination der gesamtsteirischen Krankenhauseelsorge sowie der Schulung von ehrenamtlichen Mitarbeiter/inne/n für die gesamte Steiermark. Mein Dank gilt hier Günther Bitzer-Gavornik, Christian Hagmüller, Herwig Hohenberger und Arndt Kopp-Gärtner. – Relativ neu ist die Gründung der **Grazer Stadtdiakonie**, die von der Superintendentur angestoßen wurde und bis auf weiteres auch hier angesiedelt bleibt. Zunächst etwas zäh angelaufen, beginnt sie gerade aufzublühen. Es geht zum einen um das Projekt „Schulfrühstück“, in dem Kinder, die ohne gefrühstückt zu haben in die Schule kommen, eine Jause erhalten. Und zum anderen um den Betrieb einer Homepage www.stadtdiakonie.evangel.st, über die man auf einen Blick sehen kann, wo es in unserer Kirche für welche sozialen Probleme welche Hilfen gibt. – Dringend gesucht wird derzeit allerdings noch ein/e neue/r Vorsitzende/r für die Stadtdiakonie Graz.

Eine ganz andere, völlig neue Herausforderung stellte seit 2015 für viele unserer Gemeinden der große Strom von ankommenden **Flüchtlingen** dar, da die Steiermark als Grenzland doch ganz besonders betroffen war. Viele Gemeinden haben diese Herausforderung mit bewundernswerter Energie und großer Liebe wahrgenommen. Ich ziehe den Hut vor ihrem Engagement! Stellvertretend für viele andere seien vor allem Leibnitz, Voitsberg und Hartberg erwähnt. Evangelische Pfarrgemeinden haben hier eine enorme Integrationsleistung für die Gesamtgesellschaft erbracht! Man kann allerdings auch festhalten, dass die betroffenen Gemeinden durch die Annahme dieser Herausforderungen selbst ganz neue Impulse bekamen und einen besonderen Segen erleben durften. So gut wie möglich haben wir uns von der Superintendentur aus bemüht, die Arbeit zu unterstützen. In den letzten Wochen müssen wir leider erleben, wie gerade auch gut integrierte Flüchtlinge oft rücksichtslos abgeschoben werden, während es für zweifelhafte Figuren mitunter keinen Rückschiebungstitel gibt. Und dass die Stimme der Kirchen in diesem Bereich derzeit nur wenig zählt.

Noch über viele weitere Arbeitszweige gäbe es vieles zu berichten (Bildungsarbeit, Lektorenarbeit, Hochschuleseelsorge, Militärseelsorge, Notfallseelsorge...), sie liefen und laufen weitgehend selbständig und gut. Deshalb will ich mich hier nur exemplarisch noch auf zwei Bereiche beschränken.

Da ist zum einen die **Kirchenmusik** zu nennen. Mit Thomas Wrenger gibt es seit 2013 zum ersten Mal in der Geschichte einen Diözesankantor; er arbeitet zur Hälfte für die Superintendentenz und zur anderen Hälfte für die Grazer Heilandskirche. Ein solcher Posten steht und fällt mit der Person, die ihn ausfüllt. Und Thomas Wrenger hat schon bisher Großartiges geleistet! Natürlich stets in Zusammenarbeit mit Anderen. Doch muss man einfach festhalten: Evangelische Kirchenmusik kann sich in der Steiermark auf höchstem Niveau hören lassen!

Und zum anderen ist es mir ein Bedürfnis, die **Evangelische Jugend Steiermark** herauszugreifen. Sie kann auf eine lange und ruhmreiche Tradition zurückblicken, aber sie ist – wie fast alle Jugendorganisationen – gegen Ende des 20. Jahrhunderts schleichend immer tiefer in eine schwere Krise geschlittert. Die alten Formen von Jugendarbeit haben nicht mehr gegriffen. Neue Impulse wurden notwendig. In dieser Situation wagte die ej Steiermark ein für ganz Europa fast einzigartiges Projekt: Sie stellte als Diözesanjugendreferenten einen gelernten Kirchenmusiker an, der versuchte, Jugendarbeit von der musikalischen Schiene her ganz neu zu entwickeln. Einiges ist dabei gut gelungen, anderes nicht, es war auch noch nicht der ganz große Turnaround, aber es war insgesamt doch ein gelungener Neustart. Eine Reihe von aktiven Mitarbeiter/inne/n verliehen dem guten Geist zusätzlich Flügel. Und als Thomas Wrenger von der Jugendarbeit wieder in sein angestammtes Metier, der klassischen Kirchenmusik zurückkehrte, konnte sein Nachfolger Dominik Knes mit einem motivierten Team den Erneuerungsprozess der Evangelischen Jugend konsequent fortsetzen. Und er hat bereits erstaunlich viel erreicht! Der alle zwei Jahre in Leoben stattfindende (gesamtsteirische) **Konfi-Event** etwa ist ein echter „Renner“ geworden, die jährlichen regionalen **Konfi-Freizeiten** sind aus dem Programmangebot der Diözese nicht mehr wegzudenken, auch dass der Diözesanjugendrat nunmehr einmal im Jahr parallel zur Sup.Versammlung tagt, ist eine tolle Initiative. Und das Jugendfestival F:EVA im Grazer Stadtpark zum Reformationsjubiläum konnte mehrere hundert jugendliche Besucher/innen zählen! – In den einschlägigen Diözesanordnungen ist festgehalten, dass die Sup.Versammlung für jede Funktionsperiode eine/n Vertreter/in in das Gremium der Diözesanjugendleitung zu entsenden hat. Mir war diese Verbindung so wichtig, dass ich mich stets selbst in diese Position wählen ließ.

6. Langfristige Perspektiven

(Herr, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann. Gib mir den Mut, Dinge entschlossen zu ändern, die verändert werden können. Und gib mir die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden!)

In einem Punkt hatte ich mich zum Amtsantritt 1999 gründlich getäuscht. Damals dachte ich insgeheim doch noch, es würde reichen, eine Diözese möglichst gut und effizient zu verwalten und optimale Rahmenbedingungen zur Verfügung zu stellen, alles andere würde dann schon irgendwie von alleine laufen, denn „Kirche war – ist –

und wird immer sein“. So richtig dieser Satz theologisch sein mag, inzwischen weiß ich, dass die Existenz von **Kirche in ihrer derzeitigen Form auch ernsthaft bedroht** sein kann. Allein unsere Mitgliederzahl spricht hier eine deutliche Sprache. Waren es 1999 in der Steiermark noch 49 000 Evangelische, sind es heute nur noch knapp 39 000, ein Minus von 20 Prozent – statistisch gesehen, war mein Wirken also nicht übermäßig erfolgreich. Ganz im Gegenteil.

Dennoch habe ich mich immer geweigert, angesichts von **sinkenden Zahlen** in Panikstimmung oder in abgrundtiefe Resignation zu verfallen. Denn man muss m.E. unterscheiden zwischen hausgemachten Faktoren und solchen, die praktisch unveränderbar sind.

Zu den unveränderbaren Rahmenbedingungen gehört der signifikante **Rückgang von Religion in der gesamten westlichen Welt**. Was immer Gott uns damit sagen möchte, dieses Faktum ist zunächst einmal zur Kenntnis zu nehmen. Ein Kampf gegen Windmühlen wäre wohl nur wenig sinnvoll, man würde sich damit nur selbst kaputt machen. Der Wind der Geschichte mag sich eines Tages wieder drehen, aber dann nicht allein durch unser Verdienst, sondern vor allem durch Faktoren, die Gott von außen schickt. Ein kleines Beispiel dafür könnten etwa die vielen Erwachsenentaufen von Flüchtlingen sein, mit denen vor fünf Jahren noch absolut kein Mensch gerechnet hat. – Ein weiterer Faktor ist die **Institutionsmüdigkeit** ebenfalls in der gesamten westlichen Welt. Sie betrifft Parteien, Gewerkschaften und Kirchen in gleicher Weise. Interessant daran ist nur, dass es dem Protestantismus (weltweit) nicht gelungen ist, das grundsätzlich religions- und institutionskritische Element, das ihm bis zu einem gewissen Grad innewohnt, nach außen hin fruchtbar zu machen. – Und ein dritter Faktor ist schlicht und einfach die **niedrige Geburtenrate** in unserem Land. Sie ist unter Evangelischen, die im Schnitt einer höheren Bildungsschicht angehören, sogar noch einmal stärker ausgeprägt als im Durchschnitt der österreichischen Bevölkerung. – Weitere Strukturveränderungen werden daher in Zukunft unausweichlich sein.

Daneben aber gibt es sehr wohl auch **hausgemachte Faktoren**. Sie wären vermeidbar und benötigen m.E. dringend Aufmerksamkeit. Durch einige Jahre hindurch (leider nicht durchgängig) habe ich mir die Mühe gemacht, alle Ausgetretenen in unserer Diözese anzuschreiben, sie um das Ausfüllen eines Feedback-Formulars gebeten und ihnen auch ein persönliches Gespräch angeboten. Die Rücklaufquote für die Feedback-Bögen lag immerhin jeweils zwischen zehn und zwanzig Prozent. Erstaunlich waren vor allem aber die Ergebnisse: An erster Stelle des Austrittsgrundes rangierte erwartungsgemäß stets der Kirchenbeitrag, seltener wurden auch theologische Gründe genannt, aber an zweiter Stelle standen fast immer Kommunikationsdefizite: „Der Pfarrer hat mich im Supermarkt nicht begrüßt“; „Ich hätte dringend einen Seelsorger gebraucht, konnte aber tagelang niemanden erreichen“, „Ich bin wegen des Kirchenbeitrags in die Pfarrkanzlei gegangen und bin dort dermaßen abgekanzelt worden...“

Die (Nicht)-Erreichbarkeit von Pfarrer/inne/n stellt tatsächlich ein Problem dar. Es ist völlig klar, dass niemand rund um die Uhr ansprechbar sein kann, aber in Zeiten fast unbegrenzter technischer Möglichkeiten ließe sich ein diözesanes **Ruf-Umleitungs-System** relativ einfach installieren. Das wäre aus meiner Sicht eine gute und notwendige Investition in die Zukunft. Ich habe sie nicht mehr geschafft.

Die andere offene Baustelle betrifft m.E. ein relativ schwach ausgeprägtes **Beschwerde-Management**. Ob es den Kirchenbeitrag, Amtshandlungen oder sonstige Fragen betrifft, immer wieder haben Menschen Grund zu einer Beschwerde. Das liegt in der Natur der Sache. Das eigentliche Problem beginnt jedoch erst mit der Art und Weise, wie wir mit Beschwerden umgehen: Sehr oft nämlich persönlich beleidigt, erbost oder unwirsch. Das ist wenig professionell. Wenn etwas aus dem Ruder zu laufen beginnt, sollte der Fall grundsätzlich an eine nicht involvierte Stelle weiter gegeben werden, die nüchterner an die Sache drangehen kann. So hat insbesondere die Kirchenbeitrags-Stelle des Verbandes immer wieder Fälle, die zu eskalieren drohten, an mich weitergegeben. Das war gut. Denn ich konnte dann in Form einer „paradoxen Intervention“ aufgebrauchte Gemüter durch ein freundliches Schreiben, die Einladung zu einem Kaffee oder auf ein Glas Bier meist wieder beruhigen – und es konnte eine gute Lösung gefunden werden. Oft sind daraus tiefe seelsorgliche Gespräche entstanden. Und die eine oder andere bereits ausgetretene Person konnte sogar wieder zum Eintritt bewogen werden.

Schließlich – und vor allem – sei an hausgemachten Faktoren noch an die **Introvertiertheit** vieler kirchlichen Institutionen erinnert. Wir haben uns mit einem winzigen Ausschnitt von Menschen-„Typen“ umgeben und merken kaum mehr, wie sehr dieses enge Milieusegment Menschen anderen Typs davon abhält, mit uns überhaupt in näheren Kontakt zu treten. Ich merke das durchaus selbstkritisch an, obwohl mir das Phänomen 1999 bereits bewusst war, als ich in These 7 formulierte: „Gleichgesinnte pflegen einander schon am Jargon zu erkennen und sind oft unfähig, Signale aus anderen Sprachwelten überhaupt noch zu empfangen. Hier möchte ich Übersetzungsarbeit leisten.“ – Ein hehres Ziel! Dennoch dauerte es noch bis 2013, dass wir Prof. Heinz-Peter Hempelmann aus der Württembergischen Kirche in eine Pfarrkonferenz und in die Sup. Versammlung einladen konnten, wo er uns systematisch mit den Grundzügen der **Milieuforschung** vertraut machte. Das war ein Meilenstein für langfristige Zukunftsperspektiven. In regionalen Presbytertagen unter der Regie von Ernst Burger wurde dieser Ansatz später noch vertieft. Und auf Antrag der Pfarrgemeinde Voitsberg beschloss die 114. Superversammlung im Jahr 2016, ein Pilotprojekt auf den Weg zu schicken, in dem vier sehr unterschiedliche Pfarrgemeinden (Graz-Kreuzkirche, Kindberg-Mürzzuschlag, Ramsau und Voitsberg), ausloten sollen, wie man Erkenntnisse aus der Milieuforschung für die Arbeit in der eigenen Pfarrgemeinde praktisch fruchtbar machen kann. Das Projekt läuft gut, mit Ergebnissen ist voraussichtlich 2019 zu rechnen.

Ein ähnliches Ziel verfolgten auch die vier **Auslands-Pfarrkonferenzen** meiner Amtszeit: In Berlin, Amsterdam, Slowenien und Cambridge haben wir uns jeweils einige Tage lang intensiv mit zukunftsweisenden Konzepten aus anderen europäischen Kirchen in stark säkularisierten Regionen auseinandergesetzt und gefragt, was davon in veränderter Form auch für die Steiermark anwendbar sein könnte. Spannende Begegnungen, die vielen von uns noch in lebhafter Erinnerung sein dürften. Die wichtigste Erkenntnis daraus: Angesichts sinkender Zahlen nicht den Mut verlieren, sondern in der veränderten Situation mit Gottes Hilfe neue kreative Wege beschreiten!

7. Ökumene und Interreligiöser Dialog

(Gratwanderung zwischen Assimilation und Wahrung der eigenen Identität)

Über das traditionell gute ökumenische Klima in der Steiermark wurde schon viel gesagt und geschrieben. Ich selbst konnte es schon als Konfirmand erleben: Unser damaliger Pfarrer (Josef Leuthner) kooperierte eng mit seinen Kollegen im Grazer Bezirk Gries: Johann Weber (r.k.), Kurt Spuller (alkath.) und Graham Lange (bapt.). Ebenso war auch live dabei, als der r.k. Bischof Josef Schoiswohl am 31. Oktober 1967 zum 450. Jahrestag der Reformation im ersten vom ORF ausgestrahlten evangelischen Fernsehgottesdienst (aus dem Grazer Arbeiterkammersaal) für alle Welt sichtbar in der ersten Reihe saß. Und als junger Pfarrer von Voitsberg später erfuhr ich eine so herzliche Aufnahme in der r.k. Kollegenschaft, dass mich das fürs Leben geprägt hat. Dort entwickelte sich außerdem mit dem Presbyter und evangelischen Bruder des r.k. Bischofs, Alfred Weber, eine herzliche Freundschaft. – An dieses Netz konnte ich nahtlos anschließen, als ich nach meinen Wiener Jahren (1986 – 1999) wieder zurück in die Steiermark kam. Insbesondere Bischof Weber nahm mich vom ersten Augenblick an mit geradezu familiärer Herzlichkeit auf und an. Obwohl ich um vieles jünger war, hielt die gute Achse, die Weber bereits zu meinen Vorgängern Dieter Knall und Ernst-Christian Gerhold aufgebaut hatte. Später entwickelte sich auch zu Bischof Egon Kapellari ein wirkliches **Vertrauensverhältnis auf gleicher Augenhöhe**, das von absoluter Fairness geprägt war.

Dass ich dann zwölf Jahre lang auch **Vorsitzender des Ökumenischen Forums** christlicher Kirchen in der Steiermark sein durfte, war zwar nicht von vornherein absehbar, wurde aber zunehmend zu einem ganz wesentlichen Teil meiner Arbeit. Persönlich denke ich, dass es uns als Evangelischer Kirche nicht geschadet hat. Eher im Gegenteil. Wirklich beurteilen werden das Andere erst später im Rückblick können. Ich jedenfalls danke meinen vielen Freunden in der Ökumene sehr für das spannende, herzliche und gute Miteinander in all diesen Jahren! Auch die Öffentlichkeit hat das mit wacher Aufmerksamkeit registriert.

In einem guten Miteinander stellt sich naturgemäß immer wieder die Frage nach dem Verhältnis zwischen Distanz und Nähe, zwischen Eigenem und Gemeinsamem, zwischen Anpassung und eigenem Profil. Ich denke, auf sehr differenzierte Weise gelungen ist uns das 2017, im Jahr des 500. Reformationsjubiläums. Das Motto **„Freiheit und Verantwortung“** machte das evangelische Profil deutlich. Und der in Stein gemeißelte Satz **„gegeneinander – nebeneinander – miteinander“** zeigte den Wert von versöhnter Verschiedenheit. In diesem Jahr entstand durch viele gemeinsame Unternehmungen auch eine besonders herzliche und freundschaftliche Verbindung zum jetzigen r. k. Diözesanbischof Wilhelm Krautwaschl.

Nicht unbedingt in die Wiege gelegt war mir hingegen, dass ich auch im Interreligiösen Dialog engagiert sein würde. Ich war – und bin bis heute – davon überzeugt, dass Gottesvorstellungen aus verschiedenen Religionen nicht ohne weiteres miteinander kompatibel sind. Das habe ich in interreligiösen Begegnungen auch nie verschwiegen. Doch hat das paradoxer Weise das persönliche Verhältnis zu meinen buddhistischen, muslimischen und auch jüdischen Gesprächspartnern nicht getrübt, sondern eher entspannt. Und dass man trotz inhaltlicher Unterschiede menschlich gut miteinander

auskommen – ja sogar manches gemeinsam tun – kann, haben mich die letzten zehn Jahre in der Steiermark gelehrt. Eine unabdingbare Voraussetzung für den Zusammenhalt und das Zusammenleben in unserer Gesellschaft! Das „Du“-Wort mit den Spitzenvertretern von Judentum, Islam, Buddhismus oder Baha´is ist inzwischen kein bloß höflich-formelles mehr, sondern ein in ehrlicher Beziehung gewachsenes. Mein Dank gilt auch ihnen! Sie haben mich gelehrt, wie wichtig es ist, auch im interreligiösen Bereich nicht nur *über* Andere zu reden, sondern vor allem *mit* ihnen.

8. Das unmittelbar geistliche Anliegen

(Der Kern, um den sich alles andere schart)

Meine ersten fünf Thesen 1999 galten dem unmittelbar geistlichen Anliegen und lauteten:

1. Das 21. Jahrhundert wird das „Jahrhundert der Spiritualität“ sein. Gerade auf diesem Sektor hat unsere Kirche aber noch einen gewaltigen Nachholbedarf.
2. Für mich gehört es zum unaufgebbaren Markenzeichen protestantischer Frömmigkeit, dass sie nicht nur dem religiösen Gefühl verpflichtet ist, sondern auch einer gründlichen Theologie. Und dass sie die Verbindung zu ihrer Wurzel (Jesus Christus) nicht verleugnet.
3. „Die Kirchen sollen Europa eine Seele geben“ (Jaques Delors) – eine gute Beschreibung unseres gesellschaftlichen Auftrags – solange zum „Seele-Geben“ auch die soziale und die ökologische Verantwortung zählt.
4. Jesus ist mit Sünder/inne/n ausgesprochen liebevoll umgegangen – mit religiösen *hardlinern* hingegen bemerkenswert streng ins Gericht gegangen. Ich möchte mich nicht in den Dienst eines modernen „Pharisäismus“ stellen.
5. Mit Recht erwarten sich die Menschen von uns als Kirche ethische Orientierungshilfe. Unser Hauptanliegen muss dabei aber der Schulung des mündigen Gewissens gelten – und nicht der Schnürung von mundgerechten Ethik-Fertig-Paketen.

Wissend, dass für die geistliche Arbeit in ganz besonderer Weise gilt, was ich schon früher betonte: Sie geschieht nicht primär vom Schreibtisch in der Zentrale aus, sondern draußen vor Ort, in den Gemeinden. Dennoch muss sie stets im Mittelpunkt auch der Arbeit eines Superintendenten stehen. Denn um das geistliche Anliegen geht es uns ja als Kirche insgesamt. Man kann es als Superintendent in vielfältiger Weise fördern – oder auch behindern.

Heute würde ich es etwas konkreter formulieren als damals. Mir persönlich waren in meiner Amtszeit auf dem geistlichen Sektor vor allem **fünf Bereiche** wichtig:

- Dass Menschen den Glauben nicht als theoretisches Für-Wahr-Halten von Dogmen kennen lernen, sondern als persönliche Beziehung zu Gott bzw. zu Jesus Christus erfahren.
- Dass Menschen Lust und Freude daran haben, sich selbständig mit den großartigen Geschichten und Texten der Bibel auseinanderzusetzen.
- Dass Menschen die befreiende Kraft des Glaubens erleben, sodass sie ich Christsein in „Freiheit und Verantwortung“ auf mündige Weise praktisch verwirklichen können.

- Dass Menschen in unserer Kirche lebendige, berührende und bewegende Gottesdienste erleben, die etwas mit ihrem Leben zu tun haben – und die Lust darauf machen, am nächsten Sonntag wieder zu kommen.
- Dass Menschen die Vertreter/innen unserer Kirche (die geistlichen ebenso wie die weltlichen) nicht als unnahbare „Amtsträger/innen“ wahrnehmen, sondern als echte Seelsorger/innen.

Fast alle regulären Pfarrkonferenzen meiner Amtszeit kreisten in verschiedenen Varianten immer wieder um eines dieser fünf Themen.

An dieser Stelle möchte ich **exemplarisch nur das Thema „Gottesdienst“** herausgreifen. Ich habe all die Jahre hindurch auch selbst unzählige Gottesdienste in Gemeinden gefeiert; ich denke, unterm Strich waren es nicht viel weniger als bei einem „normalen“ Gemeindepfarrer. Zu den hohen Feiertagen war ich stets in jenen Gemeinden, die gerade keine/n eigene/n Pfarrer/in hatten. So war ich gezwungen, in Bezug auf die Gottesdienstgestaltung auch selbst kreativ zu bleiben und meine eigenen (hohen) Ansprüche – mehr oder weniger erfolgreich – auch selbst unter Beweis zu stellen. Wer mich näher kennt, weiß ja, dass ich Predigten am liebsten in einem Café oder in einer Wirtsstube vorbereite: Dann suche ich mir ein paar konkrete Leute im Raum aus und versuche, den Bibeltext mit dem in Beziehung zu setzen, was diese Leute offensichtlich gerade beschäftigt. – Mein Vorteil bei den vielen Gottesdiensten war nur, dass ich mich immer wieder an andere Gemeinden wenden und mir damit auch die eine oder andere Wiederholung leisten konnte. In tiefem Respekt verneige ich mich jedoch vor allen Pfarrer/inne/n und Lektor/inn/en, die Sonntag für Sonntag vor derselben Gemeinde ihren Dienst tun, wissend, dass dabei von ihnen stets etwas Neues erwartet wird. Da muss man tatsächlich gut auf sich selbst schauen, um nicht auszubrennen.

Bis heute bin ich allerdings auch leidenschaftlicher Gottesdienst-Besucher geblieben. Vor allem im Urlaub lasse ich nirgendwo auf der Welt einen Gottesdienst aus. Das tut nicht nur spirituell gut, es ist auch höchst anregend für die eigene Praxis – selbst wenn man einmal nichts Anderes daraus mitnimmt, als wie man es nicht machen möchte. Mein Fazit aus der Besucher-Perspektive ist: Das Geheimnis eines guten Gottesdienstes liegt für mich in einer ausgewogenen Balance zwischen emotionalen, spirituellen und rationalen Elementen. Wo eines davon zu kurz kommt, gehe ich am Ende ein Stück weit leer aus der Kirche hinaus.

Insgesamt denke ich, dass wir **als Kirche/n im 21. Jahrhundert noch intensiver an unserer Sprache werden arbeiten müssen**. Meiner Beobachtung nach sind wir entweder zu antiquiert – oder zu gewollt modern. Zu feierlich – oder aber zu flapsig. Und viele unserer Gottesdienste sind entweder zu liturgisch-distanziert – oder sie strahlen eine zu distanzlose Wohnzimmer-Atmosphäre aus... Diesbezüglich freue ich mich auf die Pensionszeit, um auch an meiner eigenen Gottesdienstsprache wieder neu „feilen“ zu können.

9. Schlussbemerkungen

Das Superintendentenamt hat mir enorm viel Freude gemacht. Es war eine herausfordernde und großartige Zeit zugleich. But it´s time to say „Good bye“ now. **Eine neue Ära mit neuen Akzenten und neuen Konzepten beginnt** – und das ist gut so!

Vermutlich war ich der letzte steirische Superintendent, der noch alle seine Vorgänger persönlich gekannt hat: Leopold Achberger, Martin Kirchschrager, Dieter Knall, Günther-Matthias Rech und Ernst-Christian Gerhold. Es tat durchaus gut, sich auch als Teil dieser „Ahnenreihe“ zu verstehen. Und wer immer nun am 10. März als siebenter steirischer Superintendent gewählt wird, ich wünsche meinem Nachfolger von Herzen alles Gute und Gottes reichen Segen!

Ernst Christian Gerhold hat sich seinerzeit für die Amtsübergabe an mich zwei volle Tage Zeit genommen. Doch am Abend des zweiten Tages sagte er: „Und ab jetzt werde ich mich nur mehr zu Wort melden, wenn du mich fragst.“ Er hat sein Versprechen niemals gebrochen. Ich nehme mir vor, es genauso zu halten. Ich werde ja künftig in Wien (und teilweise auch in Cornwall) leben – also weit weg vom Schuss. Sollte ich das eine oder andere Mal zu einem Gottesdienst oder einem Vortrag eingeladen werden, werde ich das wohlwollend prüfen (Pensionisten haben ja stets einen besonders vollen Terminkalender), mich aber sicher nirgendwo einmischen.

Ihnen allen danke ich für die unvergessliche Zeit des guten Miteinanders! All jenen, die mit dem heurigen Sommer ebenfalls ihre Tätigkeit in unserer Kirche beenden, sage ich ein besonders herzliches DANKE für ihr Engagement! Und denen, die bei den kommenden Wahlen wieder antreten, wünsche ich weiterhin ganz viel Freude und vor allem Gottes gutes Weggeleit!